

tan aber überhaupt keine Rolle, geschweige denn dass eine Kontextualisierung stattfände. Auch hier bedarf es künftig verstärkter Anstrengungen im Bereich der Erinnerungsarbeit.

Ambivalentes Russenbild des Kalten Krieges

Mit der Besetzung Dresdens durch Truppen der Roten Armee im Mai 1945 verkehrten sich die Rollen zwischen Deutschen und Russen. Das vermeintlich überlegene »Hervolk« wurde zu rechtlosen Besiegten herabgestuft, geschlagen von Menschen, die man soeben noch als rassisch minderwertig betrachtet hatte. Zwar brachten die sowjetischen Truppen den Frieden und beendeten das Terrorregime des Nationalsozialismus, aber gleichzeitig markierte dies den Beginn eines neuen Zeitalters der Unfreiheit und der jahrzehntelangen militärischen Besatzung. Insbesondere die ersten Wochen und Monate nach Kriegsende sind vielen deutschen Zeitgenossen negativ in Erinnerung geblieben und mit dem Trauma der Plünderungen und Massenvergewaltigungen verbunden. Der kurze Zeit später eingeleitete Aufbau des kommunistischen Regimes und die damit verbundenen Repressionen trugen langfristig ebenfalls zu einer negativen Konnotation des Russenbildes bei; spätestens als am 17. Juni 1953 sowjetische Panzer den Volksaufstand niederwarfen und somit dem SED-Staat für Jahrzehnte das Überleben sicherten.⁹

Die neuen Machthaber verkündeten schon bald die Geburt einer großen sozialistischen Völkerfamilie. Für die Dresdner hieß dies, dass die einst verhassten Gegner aus dem Osten nun per Dekret sozialistische Geschwister zu sein hatten. Die aufoktrozierte Freundschaft wurde von den tatsächlichen Gegebenheiten konterkariert. Die Besatzer lebten nach Beendigung der wilden Nachkriegszeit separiert von der deutschen Bevölkerung in Kasernen und Wohnanlagen am Rande der Stadt. Wer in Dresden nicht in deren unmittelbaren Nachbarschaft wohnte, musste zu ihnen kaum mehr als flüchtige Kontakte aufnehmen.¹⁰

Diese Rahmenbedingungen sorgten für ein ambivalentes emotionales Verhältnis zu »den Russen«, das zum Teil bis heute nachwirkt. In einer Studie des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales vom Oktober 1990 gaben 94 Prozent der befragten Ostdeutschen an, dass sie sich im Alltag durch die Anwesenheit von sowjetischen Soldaten bzw. von deren Familien nicht gestört fühlen würden. Eine weitere Befragung des Allensbacher Institutes für Demoskopie aus dem Jahre 1994 zeigte, dass ein Drittel der früheren DDR-Bürger die vormals stationierten Truppen als »Freunde« bezeichnete, während 42 Prozent sie als Besatzer empfanden und 26 Prozent diesen Zuschreibungen gleichgültig gegenüberstanden.¹¹ Diese Zahlen lassen sich sicherlich auch auf Dresden übertragen, wobei anzumerken ist, dass substanzdielle Untersuchungen zum »Russenbild« in der DDR noch immer ein Forschungsdesiderat sind.¹²

Außer dieser mentalen Hinterlassenschaft gibt es bestimmte mit der Besatzungszeit verbundene Erinnerungsorte, wengleich viele Sachzeugnisse nach dem Truppenabzug 1992 aus dem Weichbild unserer Stadt verschwunden sind. An das sowjetische Kapitel der Stadtgeschichte, das immerhin 47 Jahre währte, erinnern im öffentlichen